



Michael Vollmer

Die Macht der Bilder

Thomas Mann
und der erste Weltkrieg

be.bra
Wissenschaftsverlag

Michael Vollmer

Die Macht der Bilder

Thomas Mann und der Erste Weltkrieg

be.bra
wissenschaft verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos,
in weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

© be.bra wissenschaft verlag GmbH
Berlin-Brandenburg, 2014
KulturBrauerei Haus 2
Schönhauser Allee 37, 10435 Berlin
post@bebra-wissenschaft.de
Lektorat: Anja Faulenbach, Berlin
Umschlag: typegerecht berlin
Satzbild: Friedrich, Berlin
Schrift: Minion Pro 10/13pt
Gedruckt in Deutschland
ISBN 978-3-95410-047-7

www.bebra-wissenschaft.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 9

Einleitung..... 11

Frankreich

Der Feind im Westen21

Depeschenwechsel im *Krieg der Geister*.....21

Thomas Manns *Gedanken im Kriege*34

Bilder und Kriegsreflexionen.....49

Das Frankreich der Revanche49

Politik als Glaubwürdigkeitsproblem63

Die Literatur im Propagandakrieg.....75

Das persönliche Frankreich.....93

Die causa Heinrich Mann93

Die Auseinandersetzung mit Romain Rolland.....112

Literatur als Frontbrecher.....127

Thomas Mann und die französische Literatur127

Romain Rolland als Schriftsteller149

Russland

Der Feind im Osten	162
Die Fehlstelle im Krieg der Geister	162
Deutsche Russlandbilder	177
Das Licht aus dem Osten	192
Thomas Mann und die russische Literatur	192
Literatur als dunkle Prophetie	202
Das Werk Fjodor M. Dostojewskijs	202
Die Bedeutung der <i>Politischen Schriften</i>	217
Zur Dostojewskij-Rezeption in Deutschland	227
Der Alte aus Jasnaja Poljana	241
Gedanken über Tolstoj	241
Dmitri Mereschkowskijs <i>Tolstoi und Dostojewski</i>	252
Romain Rolland über <i>Das Leben Tolstois</i>	263

Deutschland

Goethe als Verbindungsmann	273
Botschafter der deutschen Kultur	273
<i>Die Wahlverwandschaften</i> und der <i>Wilhelm Meister</i>	287
Johann Peter Eckermanns <i>Gespräche mit Goethe</i>	301
Das Reich in der Mitte Europas	311
Im Zeitalter Goethes	311
Deutschland im Spiegel Dostojewskijs	324

Im Land der dunklen Wälder und verfallenen Schlösser	333
Romantik und Symbolismus	333
Der Deutsche als Eichendorff'scher Michel	346
Im Deutschland der Vorkriegszeit	357
Gedanken zum bürgerlichen Selbstverständnis.....	357
Kulturpessimismus und Bündnisträumerei.....	371
Schlussbetrachtung	384
Anhang	401

Vorwort

Als ich im Wintersemester 2004/05 am Seminar »Frankreichbücher der Zwischenkriegszeit« von Prof. Dr. Alfons Söllner teilnahm, konnte ich nicht ahnen, dass Thomas Manns *Betrachtungen eines Unpolitischen* den Auftakt zu einer bis heute andauernden Beschäftigung mit projektiven Fremdenbildern führen sollten. – Ich habe diesen Satz in dieser Form schon einmal in einem anderen Vorwort erwähnt, nicht ahnend, dass er gut ein Jahrzehnt nach dem besagten Seminar, aus dem mittlerweile ein Sammelband hervorgegangen ist, noch immer Gültigkeit beanspruchen könnte. Doch die Arbeit auf dem »Minenfeld« der nationalen Selbst- und Fremdbilder, der Stereotypen und der kulturellen Identitäten hat mich seitdem nicht mehr losgelassen, wobei sie auf der vergleichenden Ebene oberhalb der nationalen Horizonte zu Einsichten geführt hat, die mich in einigen, zum Teil erbittert geführten Debatten um die »richtige« Deutung der Mann'schen Kriegsschriften jene ideologischen Glaubenskämpfe erkennen ließen, in denen die wissenschaftliche Erkenntnis hinter das moralische Urteil zurückzutreten hatte. Noch jüngst hat etwa Klaus Harpprecht die *Betrachtungen* in einem am 26. März 2014 erschienenen Artikel in der *Zeit* ein »präfaschistisches Monster« genannt, ungeachtet dessen, dass der Begriff »Faschismus« im Politischen zwar noch immer ein wirksames Etikett sein mag, dass er im wissenschaftlichen Betrieb aber nicht mehr ist, als eine höchst umstrittene Sammelbezeichnung für ein diffiziles und in sich sehr heterogenes Phänomen. Gerade diese Vieldimensionalität vermeintlich eindeutiger Begriffe bietet zugleich jedoch die Chance, ein derart komplexes und vielleicht auch diffus anmutendes Werk, wie die *Betrachtungen* es sind, neu zu lesen und einer neuen Analyse zu unterziehen, die dann auch berücksichtigt, dass diese nicht unter »Normalbedingungen« geschrieben wurden, sondern unter dem Eindruck jenes Ausnahmezustandes, den der Erste Weltkrieg geschaffen hatte. Und da lassen sich auf der europäischen Vergleichsebene ganz neue Erkenntnisse gewinnen, denn in der Auseinandersetzung mit den Kriegsgegnern, die etwa in der Presse jener Zeit allpräsent waren, gewinnen die in den *Betrachtungen* und den anderen Kriegsschriften häufig verwendeten und »verdächtig« erscheinenden nationalen Sammelbegriffe wie »deutsch«, »französisch« oder »russisch« eine ganz neue Bedeutung, die weit weniger eindeutig ist, als es einige Studien zur Thematik vermuten lassen. Denn all diesen Begriffen liegt nicht nur »die« eine deutsche Perspektive Thomas Manns zugrunde, sondern es finden sich hierin auch mehrere Außenansichten ver-

eint, d. h. dass sich beispielsweise mit dem Begriff »französisch« nicht nur deutsche und russische Frankreichbilder verbinden, sondern zugleich auch ein französisches Selbstbild. Gleiches gilt analog für die Begriffe »deutsch« und »russisch«, und mit allen drei hier genannten verband sich inhaltlich nicht nur eine nationale Dimension, sondern jeweils auch ein übernationaler Anspruch, was den Betrachter von heute vor einige Probleme stellt, die soweit gehen können, dass sich selbst offensichtlich erscheinende Widersprüche, wie der zwischen »national« und »übernational«, auflösen und verschwimmen. Dass der Verfasser der vorliegenden Arbeit bei der Durchdringung dieses Geflechts in den vergangenen Jahren nicht durchgedreht ist – zumindest bildet er sich das ein –, verdankt er zahlreichen Menschen aus seinem Privat- und aus seinem Arbeitsumfeld.

Gedankt seien Herrn Prof. Dr. Alfons Söllner sowie Herrn Prof. Dr. Frank-Lothar Kroll, die meine Dissertationsschrift nicht nur begutachtet, sondern die mir darüber hinaus in zahlreichen gemeinsamen Seminaren und Veranstaltungen zugleich auch wertvolle Hinweise und Anregungen gegeben haben. Ich danke zudem Herrn Prof. Dr. Alexander Gallus, der die Arbeit in der Übergangsphase der Neubesetzung der Chemnitzer Professur für Politische Theorie und Ideengeschichte konstruktiv begleitet und unterstützt hat. Ganz besonders seien gedankt Herrn Matthias Canzler, Herrn Rocco Haustein und Frau Ilona Scherm, die das vorliegende Werk in seiner Rohfassung lektoriert und mit kritischen Anmerkungen versehen haben. Für die tagewährenden Korrekturarbeiten bedanke ich mich zudem bei Familie Voigt, namentlich bei Claudia und nicht zuletzt bei Tobias, dem jüngsten der »Voigte«, der mir gezeigt hat, dass die Arbeit an einem 50teiligen Großkatzenpuzzle dem wissenschaftlichen »Kleinklein« unbedingt vorzuziehen ist. Ich danke Herrn Martin Bauch für die Durchsicht meiner Französischübersetzungen. Stellvertretend für viele, die hier ungenannt bleiben müssen, danke ich Frau Irina Knyazeva, Herrn Michael Kunze, Herrn Sebastian Liebold, Herrn Martin Munke, Herrn Frank Schale und Frau Ellen Thümmeler für die ungezählten Gespräche in vertrauter Runde. Gleiches gilt für Frau Anja Braune, Frau Cindy Bräuer, Frau Katrin Gotter, Frau Annett Müller, Herrn Robert Steudtner und für die Angehörigen der jungen Familie Stellbrink, die den für die Arbeit zwingend notwendigen Konsum koffeinhaltiger Heißgetränke wohlwollend begleitet und aktiv unterstützt haben. Ich danke Frau Marianne Hausner, die mich insbesondere in der Endphase der Dissertation zur Teilnahme am sozialen Leben gezwungen und mich so vor den schlimmsten Folgen der intellektuellen Kammerexistenz bewahrt hat. Ein ganz besonderer Dank gilt meiner ganzen Familie für die materielle und moralische Unterstützung und nicht zuletzt Herrn Prof. Dr. Peter Jurczek (†), der – im Gegensatz zu mir selbst – nie auch nur den geringsten Zweifel an der Fertigstellung der vorliegenden Arbeit hat aufkommen lassen.

Chemnitz, im Mai 2014, *Michael Vollmer*

Einleitung

»Der Krieg, in den man 1914 hineinging, hatte nur sehr wenig zu tun mit dem Krieg, aus dem man 1918 wieder herauskam.«¹

(Gerd Krumeich)

Problemstellung

Als im August 1914 in Europa die »Lampen ausgingen« und der britische Außenminister Edward Grey im Beisein eines Freundes im *Foreign Office* die dunkle Ahnung äußerte, dass sie alle sie »nie wieder« würden »leuchten sehen«,² war noch nicht absehbar, in welchem Maße der kommende Krieg den Kontinent politisch, wirtschaftlich, kulturell und sozial verändern würde. Mit dem Ausbruch der Kampfhandlungen zwischen den Staatensystemen der Entente und den Mittelmächten endete in Europa eine Epoche, die seit 1870/71 keinen großen Krieg mehr gekannt hatte. Deren »Ruhe« war zwischenzeitlich zwar in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen von dessen südöstlicher Peripherie her gestört worden, aber allen Spannungen und allen Animositäten zwischen den Völkern zum Trotz, hatten deren Führer die meisten dieser Krisen noch immer mit den Mitteln der Diplomatie beilegen oder diese auf lokal begrenzte Auseinandersetzungen beschränken können. Nun jedoch, nach dem tödlichen Attentat auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand in Sarajewo im Juni 1914, versagten die eingespielten Mechanismen ihren Dienst und bereiteten damit der Politik der Generäle den Weg. Nach einem Monat der gespannten Ruhe, hinter der sich für die Zeitgenossen die sich anbahnende Katastrophe kaum auch nur erahnen ließ, sollten sich ab August schließlich die Feldbataillone in einem unerbittlichen Kampf gegenüberstehen und durch die Technisierung und Anonymisierung des Tötens der romantischen Vorstellung von einer ritterlichen Auseinandersetzung enge Grenzen aufzeigen.

- 1 Gerd Krumeich, hier zitiert nach: Blasius, Rainer: 1914 mitten in Europa. Das Rheinland bereitet sich auf das Gedenken »100 Jahre Erster Weltkrieg« vor, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 10. August 2013, S. 10.
- 2 Grey, Edward: Fünfundzwanzig Jahre Politik. Memoiren, 1892–1916, 2 Bde., Bd. 2, München 1926, S. 18.

Begleitet wurden die Kriegshandlungen im Feld von Propaganda- und Rechtfertigungsaktionen an der Heimatfront, die in der Geschichte ihresgleichen suchten.³ Diese sollte es letztlich zwar in allen kriegführenden Ländern geben, aber für Frankreich, das sich aufgrund des raschen Vormarsches der deutschen Heere und der vorausgegangenen Verletzung der belgischen Neutralität als Opfer einer unprovokierten Invasion sah, galt das in besonderem Maße. Pressekampagnen zur Steigerung der Kriegsmoral hatte es hier zwar auch schon während des Krim-Abenteuers zur Mitte des 19. Jahrhunderts und nicht zuletzt im Vorfeld des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 gegeben, aber die Dimension, die diese im August 1914 und in den Folgemonaten annehmen sollte, war neu, so neu, dass die deutsche Seite ihr kaum etwas glaubhaft zu erwidern gewusst hatte und sich mit den ihr entgegengebrachten, teilweise erfundenen Anschuldigungen gänzlich überfordert zeigte. Was dem jedoch folgte, waren aufgeregte und aufregende Sueden, in denen den Hobbymilitärs der einen Seite bald die Schreibtischgeneräle der anderen antworteten und sie alle zusammen ein Miasma erzeugten, an dem sich Teile der europäischen Gesellschaften vergiften oder berauschen, zumindest aber in eine Hysterie versetzen ließen, die sie von der Notwendigkeit des Kampfes überzeugen sollte. Dass der Krieg anderen Gesetzen folgte und über eine Eigendynamik verfügte, die auf das Gefühlsleben der Menschen in der Heimat zurückwirkte, deren Emotionen dann wiederum in eine Wechselbeziehung zu dem Geschehen an der Front traten und so noch für die schlimmsten Verbrechen Begründungen herleiten sollten, das war bereits nach den ersten Tagen mehr als deutlich geworden, wobei sich die hier wirkenden Mechanismen keineswegs auf die Deutschen beschränkten. Der Rausch, der weder in Frankreich noch in Deutschland noch in irgendeinem anderen kriegführenden Land ein kollektiver war, sollte indes nicht allzu lange vorhalten und bald einer nüchterneren Haltung Platz machen.

Das galt nicht zuletzt für Thomas Mann, der sich wie so viele seiner Zeit von dem Gefühl hatte mittragen lassen, Teil einer kollektiven Erhebung zu sein, der bald darauf seine ganz eigenen »Gedanken im Kriege« formulieren sollte und der vermeinte, dem allgemeinen und persönlichen Rechtfertigungsdruck ein ganz eigenes literarisches Gepräge geben zu müssen. In diesen Tagen mischte sich daher eine von ihm ungewohnte Pathetik in seine Schriften und damit ein Tonfall und eine Wortwahl, für die er sich bis in die Gegenwart hinein immer wieder heftiger und zum Teil auch berechtigter Kritik ausgesetzt sehen sollte. Jürgen Rüter sprach in einem sehr erhellenden Buch über das Verhältnis von Literatur und Politik noch jüngst von »weltfremder

3 Vgl. Krumeich, Gerd: *Kriegsfotographie zwischen Erleben und Propaganda*, in: Daniel, Ute / Siemann, Wolfram (Hrsg.): *Propaganda. Meinungskampf, Verführung und politische Sinnstiftung 1789–1989*, Frankfurt am Main 1994, S. 117–132, hier: S. 126.

Innerlichkeit«, von »deutscher Ideologie« und »Verblendung«,⁴ die sich hier artikulierten. Und damit hat er auch schon drei der wesentlichsten Kritikpunkte genannt, die in den vergangenen Jahrzehnten die Sicht auf Thomas Manns Kriegsschriften geprägt haben. Im folgenden soll es uns jedoch nicht um die Bestätigung moralischer Positionen gehen, sondern darum, dass einer wie auch immer gearteten »Weltfremdheit« oder politischen »Verblendung« ein biographischer und vor allem auch ein ideengeschichtlicher Eigenwert innewohnt. Und hier fällt auch den Kriegsschriften eine ganz besondere Rolle im Gesamtwerk Thomas Manns zu, denn sie sind nicht nur Ausdruck einer zeitspezifisch-rhetorischen Eskalation, sondern sie vermitteln in einem größeren, in einem über den Krieg hinausgehenden Zusammenhang zugleich einen Eindruck von den wechselseitigen und spannungsgeladenen Verhältnissen zwischen den europäischen Völkern.

Der in den ersten Kriegstagen und -wochen für die Zeitgenossen kaum zu überschauende Informationsfluss, in dem Wahrheit und Lüge einander abwechselten und sich gegenseitig durchdrangen, hatte eine Entwicklung begünstigt, in der die Komplexität des Weltgeschehens und der sich überschlagenden Ereignisse gedanklich auf Schlagwörter reduziert werden sollte, um für den einzelnen überhaupt erst wieder begreifbar zu werden. Denn nur wenige hatten es vermocht, sich »über das Getümmel« zu stellen, und selbst diejenigen, denen das wie Romain Rolland unter Wahrung der Selbstachtung ein Stück weit gelungen war, waren nicht davor gefeit, sich in Vereinfachungen zu verlieren und sich sprachlich ähnlicher Kommunikationsformen zu bedienen: Die Rede ist von jenen stereotypen Zuschreibungen, die vor dem Hintergrund des europäischen Stahlbades in den Köpfen der Menschen die Bilder vom »perfiden Albion«, vom »egoistischen, materialistisch-oberflächlichen Franzosen«, vom per se »rückständig-barbarischen Russen« und nicht zuletzt vom »militaristischen Preußen-Deutschland« zu generieren und damit auch das Urteil über das jeweilige Gegenüber zu beeinflussen wussten. Die hier wirkenden Mechanismen fanden sich in allen Gesellschaften der am Krieg beteiligten Nationen.

Auch Manns Kriegsschriften sind voll von derartigen Projektionen, die in der Vergangenheit das Urteil der Fachwelt nicht nur bestimmt, sondern häufig auch verzerrt haben, eben weil sie im Krieg in Verbindung traten mit einem hoch emotionalen Freund-Feind-Denken, das in der späteren Wahrnehmung dafür sorgte, dass die hier auftauchenden Stereotypen quasi automatisch als eine Form der Herablassung verstanden werden sollten. Dass diese (nicht nur im Falle der Mann'schen Schriften) in ihrer ordnenden Funktion jedoch auch positive Bedeutungen kannten und dem »perfiden Albion« gleichzeitig das Bild vom »englischen Gentleman«, dem »oberflächli-

4 Vgl. Rüter, Günther: Literatur und Politik. Ein deutsches Verhängnis?, Göttingen 2013, S. 25–35.

chen Franzosen« der »galante« und »weltgewandte Charmeur« oder dem »ordnungsliebenden deutschen Militaristen« der »träumerische Idealist« zur Seite gestellt wurde, ist darüber vollkommen vergessen bzw. als Untersuchungsgegenstand bis heute niemals wirklich ernst genommen worden. Doch gerade an ihnen und an ihrer semantischen Deutungsbreite lässt sich ein bisher vielleicht zu wenig beachteter Aspekt der Mann'schen Kriegsschriften erhellen, denn die hierin ausgebreiteten nationalen Stereotypen verhalten sich in ihrer jeweiligen Konnotation keineswegs synchron zur tatsächlichen Feindkonstellation des Krieges, d.h. dass sich auch über den Gegner Frankreich positive und über die eigene Nation negative Eigenschaften aus den als nationalistisch geltenden *Betrachtungen eines Unpolitischen* herauslesen lassen. Die Germanistin Ruth Florack hat vor einigen Jahren geschrieben, dass »stereotype Etikettierungen der eigenen und der fremden Nation« eben nicht nur Probleme, sondern zugleich auch Möglichkeiten für ein »interkulturelles Verstehen« schaffen,⁵ das sich freilich nicht von emotionalen Reaktionen trennen lässt. Und an diesem Paradigma wollen wir uns orientieren und versuchen, das zum Teil über die Jahrhunderte gewachsene Wissen über die fremden Völker und Nationen aus den Kriegsschriften zu rekonstruieren, um daraus schließlich ein Stimmungsbild destillieren zu können. Es stellt sich also zunächst die Frage, wie sich die in den *Betrachtungen* gezeichneten Bilder der kriegführenden Nationen ausmalen. In welchem Verhältnis stehen diese zu dem bereits genannten und allzu offensichtlichen Freund-Feind-Denken in der Zeit des Großen Krieges? Welche Rolle übernehmen die von ihm verwendeten Stereotypen? Wie gestaltet sich das Spiel zwischen Selbst- und Fremdbildern und welche Positionen und Wechselwirkungen lassen sich daraus ableiten? Welche Bedeutung erlangen diese letztlich für sein Stimmungsbild und wie verändert sich dieses im Hinblick auf den sich wandelnden Charakter des Krieges? – Diese Fragen sollen im folgenden beantwortet werden.

Aufbau und Vorgehensweise

Die vorliegende Arbeit ist sowohl als deskriptive als auch als analytische Studie konzipiert, wobei der Schwerpunkt auf Thomas Manns *Betrachtungen eines Unpolitischen* liegen soll. Sie versucht nicht nur, jene Leitgedanken in seinen Kriegsschriften freizulegen, die den einzelnen Nationen- und Länderprojektionen zugrunde liegen, sondern sie will sie am Ende auch wieder zu einem Gesamtbild zusammenfügen, das

5 Florack, Ruth: Nationale Stereotype als Gegenstand der Literaturwissenschaft. Eine Standortbestimmung, in: dies. (Hrsg.): *Tiefsinnige Deutsche, frivole Franzosen. Nationale Stereotype in deutscher und französischer Literatur*, Stuttgart und Weimar 2001, S. 1–48, hier: S. 1.

dann wiederum Rückschlüsse auf dessen emotionale Befindlichkeiten liefern soll. Da es uns im weiteren um die Rekonstruktion des Mann'schen Stimmungsbildes geht, wird sie zudem ein spekulatives Element enthalten, denn die vielleicht wichtigsten und aufschlussreichsten privaten Dokumente jener Jahre, also seine Tagebuchaufzeichnungen, sind von ihm in späterer Zeit den Flammen übergeben worden. Wir beschränken uns daher auf eine (keineswegs vollständige) Auswahl von Bildern, die in den *Betrachtungen* und in den anderen Kriegsschriften unter dem Vorzeichen der Veränderlichkeit immer wieder auftauchen sollten.

Das von Sir Charles Dilke geprägte »The world is rapidly becoming English!« war schon vor dem Krieg eine geflügelte Redewendung, die Aufschluss über die gefühlte wie tatsächliche Bedrohungslage gab und die in dieser Form auch von Thomas Mann aufgegriffen werden sollte.⁶ Insofern mag es dann jedoch überraschen, dass England, immerhin der Hauptfeind des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg, in den *Betrachtungen* nur mehr die Rolle eines Statisten zugewiesen wird, der kaum auch nur Erwähnung findet – und das weder auf politischer noch auf literarisch-künstlerischer Ebene. Angesichts dessen werden wir uns in der folgenden Darstellung auf die Rekonstruktion der Bilder von Frankreich, von Russland und von Deutschland beschränken, die die Arbeit in drei Teile gliedern werden. Da es vor der Entwicklung der modernen Massenmedien vor allem die Literatur gewesen ist, in der die kulturellen Differenzen festgehalten wurden, um sie der Nachwelt zu überliefern,⁷ sollen politische und belletristisch-literarische Texte in der Bildgenese – wie im Mann'schen Original auch – einander durchdringen, seine emotionalen Reaktionen erklären und schließlich eine Gedankenwelt erschaffen, die an manchen Stellen vielleicht seltsam gelöst vom tatsächlichen Kriegsgeschehen erscheint, die aber dennoch untrennbar mit diesem verbunden bleibt. Weil eine rein werkimmanente Betrachtung an dieser Stelle nur zu dem wenig ergiebigen Ergebnis kommen kann, dass Thomas Mann mit Klischees und Vorurteilen gearbeitet hat, werden wir die historischen Gegebenheiten und Anlässe der Weltkriegszeit niemals aus den Augen verlieren und diese der Studie zugrunde legen. Dass eine strukturalistische Analyse dabei stets Gefahr läuft, zu dem Schluss zu gelangen, dass das Studienobjekt es gar nicht hätte »besser« machen oder »wissen« können, als in dem, in dem sich seine Handlungen und Gedanken letztlich ausgewiesen haben, soll uns im Gegensatz zu jenen, die Geschichte methodisch fragwürdig gern von ihrem Ende her aufrollen, immer bewusst bleiben. Erschwert wird das Ganze noch dadurch, dass es uns nicht um die empirisch-korrekten, bis ins letzte ausgedeuteten Details der tatsächlichen geschichtlichen Entwicklung gehen kann,

6 Vgl. Mann, Thomas: *Betrachtungen eines Unpolitischen*, hrsg. von Hermann Kurzke (=Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Bd. 13/1), Frankfurt am Main 2009, S. 481.

7 Florack, Ruth: *Nationale Stereotype als Gegenstand der Literaturwissenschaft*, S. 6.

sondern vielmehr nur um die Wahrnehmung der Ereignisse in ihrem konkreten Zeitumfeld, die im Falle Thomas Manns natürlich Verkürzungen, Fehl-, Falsch- und Überinterpretationen kannte, die aber genau dadurch seine Perzeptionswirklichkeit zu erschließen und seine bisweilen hypertrophen Reaktionen zu erklären vermag. Dass sich dahinter häufig mehr verbarg, als es auf den ersten Blick scheint, wird deutlich, wenn man die von ihm verwendeten Termini in ihrer Veränderlichkeit darstellt, d. h. dass an Begriffe wie »national«, »Geist« oder auch »Demokratie« keine philosophisch oder juristisch exakten Handbuchdefinitionen im modernen Sinne angelegt werden dürfen, weil sie in seinem Argumentationsgang semantisch so flexibel gehandhabt werden wie die Nationalstereotypen selbst und sie dabei – je nach Situation – sowohl positive als auch negative Konnotationen kennen. Schließlich war Thomas Mann auf diesem Feld ein Dilettant und kein wissenschaftlich arbeitender Systematiker, und das wird in den *Betrachtungen* auch mehr als deutlich. In diesem komplexen Bereich der Subjektivität wird es also nötig sein, sich in die politikwissenschaftlichen Grenzbereiche zur Geographie, zur Philosophie, zur Theologie und zur Psychologie vorzuwagen.

Auf Grundlage dessen wird sich der erste Teil mit dem politischen und dem literarischen Bild von Frankreich auseinandersetzen. Zunächst sollen dabei der »Krieg der Geister« und die historischen Ereignisse aus den ersten Kriegswochen und -monaten rekapituliert werden, um diese im zweiten Kapitel in Verbindung zu setzen mit jenen alten Vorstellungen, die sich im deutsch-französischen Verhältnis teilweise über die Jahrhunderte hinweg eingepägt und festgesetzt hatten und in Extremsituationen rasch reaktiviert werden konnten. Dazu gehörte etwa die französische Forderung nach der Rheingrenze und nicht zuletzt die Idee von einer Revanche für die Niederlage von 1870/71, die sich beide ins deutsche Gedächtnis gebrannt hatten, obwohl sie in der französischen Politik der Vorkriegszeit kaum noch mehr als eine rhetorische Rolle gespielt hatten. Es folgt dem schließlich ein Kapitel über die persönlichen Auseinandersetzungen mit Romain Rolland, der Thomas Mann für dessen *Gedanken im Kriege* im *Journal de Genève* scharf kritisiert hatte, und mit seinem Bruder Heinrich, der für Frankreich Partei ergriffen hatte und dessen *Zola*-Essay aus dem Jahr 1915 die bereits in Arbeit befindlichen *Betrachtungen* in besonderem Maße beeinflussen sollten. Das Kapitel *Literatur als Frontbrecher* wird sich explizit mit dessen Verhältnis zur französischen Literatur auseinandersetzen und einen Ausflug in die Welt des *Jean Christoph* unternehmen, also in die Welt jenes Romans von Romain Rolland, an dem sich exemplarisch das Zusammenspiel von Selbst- und Fremdbildern studieren lässt. Thomas Mann kannte das Werk und hat es neben anderen in den *Betrachtungen* verarbeitet, wenngleich auch nur sehr selektiv.

Der zweite Teil, in dem es um die Betrachtung Russlands geht, wird sich in seinem Charakter stark vom ersten unterscheiden. Anders als im Falle Frankreichs hatte es

hier zu Beginn des Krieges nämlich keinen »Krieg der Geister« gegeben, der sich mit dem, der mit den Intellektuellen des Westens geführt wurde, hätte messen lassen. Die »Politik«, die in der Auseinandersetzung mit Frankreich noch dominierend war, wird daher im Kapitel *Der Feind im Osten* entsprechend kurz behandelt werden, wenngleich sie sich auch niemals vollständig von den folgenden literarischen Betrachtungen lösen lässt. Diese sollen Manns Russlandbild im zweiten Teil zunächst ganz allgemein, in den folgenden Kapiteln dann an den Beispielen Fjodor M. Dostojewskij und Lew N. Tolstoj rekonstruieren. Dostojewskij wird in den *Betrachtungen* so häufig genannt wie kein anderer russischer Autor neben ihm, weswegen nicht nur seine *Politischen Schriften*, sondern zugleich auch sein belletristisches Werk umfangreich analysiert und in den Gesamtkontext eingeordnet werden soll. Tolstoj sollte in den Kriegsschriften zwar weniger kanonisch angerufen werden, aber seine Gedanken waren insofern von Bedeutung, weil sie sowohl Thomas Mann als auch Romain Rolland sehr früh inspiriert und beeinflusst haben. Über den Mittler Tolstoj lässt sich zwischen den beiden Kombattanten auf dem intellektuellen Schlachtfeld also eine bisweilen sehr starke Gedanken- und Interessenkongruenz herstellen.

Gleiches gilt für Johann Wolfgang von Goethe, der im Kapitel *Goethe als Verbindungsmann* einer umfassenden Betrachtung unterzogen wird, weil auch er sowohl auf den einen als auch auf den anderen einen maßgeblichen Einfluss ausüben sollte. Ein besonderes Augenmerk gilt dabei dem *Wilhelm Meister*, nicht nur, weil sich dessen Bildungs- und Entwicklungsmotiv so auch im *Jean Christoph* finden lässt, sondern weil sich in den prozessualen Veränderungen des Romans zugleich auch der Grundcharakter der *Betrachtungen* spiegelt. Das Kapitel *Das Reich in der Mitte Europas* wird sich mit den historischen Gegebenheiten zur Zeit Goethes auseinandersetzen und zugleich einige Besonderheiten der deutschen Entwicklung herausstellen, die in späteren Zeiten zum »deutschen Sonderwegsdenken« ideologisch verdichtet werden sollten. Das Kapitel *Im Land der dunklen Wälder und verfallenen Schlösser* wird sich darauf folgend mit der Bedeutung der Romantik befassen, die sich als eine vielgestaltige europäische Bewegung zeigte, die sowohl dem Literatur- als auch dem Politikbetrieb neue Impulse hatte geben können. Neben einer allgemeineren Betrachtung soll es dann vor allem Joseph von Eichendorffs *Taugenichts*-Erzählung sein, die von Thomas Mann in den *Betrachtungen* nicht nur ausführlich rekapituliert, sondern die durch die ihr inhärente Charakterisierung des »idealistischen Deutschen« zugleich auch ein eigentümliches Bindeglied zu den Vorstellungen von Romain Rolland und von Heinrich Mann werden sollte. Das Kapitel *Im Deutschland der Vorkriegszeit* wird sich mit den politischen, kulturellen und sozialen Tendenzen in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg befassen und versuchen, ein paar ältere, aber nichtsdestoweniger trotzdem fortwirkende Stimmungsbilder des Autors der *Betrachtungen* einzufangen, worunter beispielsweise dessen Verfallsfaszination zu zählen war. In der Schlussbe-

trachtung sollen die gesammelten Tendenzen, Einflüsse und Wahrnehmungen resümiert und mit Blick auf die Wechselwirkungen zwischen den Frankreich-, Russland- und Deutschlandprojektionen zu einem Gesamtbild zusammengefügt werden.

Literatur und Forschungsstand

An der Vita und am Werk Thomas Manns besteht seit Jahrzehnten ein anhaltend großes wissenschaftliches Interesse, das sich in regelmäßig erscheinenden Buchpublikationen und Zeitungsartikeln artikuliert und das sich etwa auch darin zeigt, dass neu aufgetauchte Briefe wie eine kleine Sensation gefeiert werden oder dass die Unordnung oder die personelle Unterbesetzung im Thomas-Mann-Archiv in Zürich Kritik und mediale Empörung nach sich ziehen.⁸ Neben mehreren Dutzend umfassenden Biographien, zwischen denen die von Peter de Mendelssohn, Donald Prater, Klaus Harpprecht, Klaus Schröter oder Hermann Kurzke hervorstechen, gibt es Klassiker wie Kurt Sontheimers *Thomas Mann und die Deutschen* oder Analysen jüngerer Datums, wie Manfred Görtemakers *Thomas Mann und die Politik*, die sich in der Gesamtschau mit Einzelaspekten beschäftigen und versuchen, Grundhaltungen sowie Entwicklungs- und Kontinuitätslinien herauszustrichen.⁹ Hinzu kommt eine kaum mehr zu überschauende Zahl an Aufsätzen und Fachartikeln, die sich neben den eben genannten mit Namen wie Joachim Fest, Eckhard Heftrich, Hanno Helbling, Helmut Koopmann, Herbert Lehnert, Georg Lukács, Hans Mayer, Reinhard Mehring, Hans Wysling und denen zahlreicher anderer Vertreter der unterschiedlichsten Fachdisziplinen verbinden. Die Bibliographie wird eine Vielzahl ihrer Arbeiten aufführen.

Ähnlich verhält es sich für die von Thomas Mann zu »Eideshelfern« bestimmten Schriftsteller Goethe, Tolstoj oder Dostojewskij, wohingegen sich die Fachliteratur über dessen Kritiker Romain Rolland im deutschen Sprachraum vergleichsweise bescheiden ausnimmt. Die umfassendsten Werke hierzu sind noch immer die Biographie von Stefan Zweig aus dem Jahr 1921 sowie die von Michael Klepsch vorgelegte

8 Vgl. Reents, Edo: Rate mal, wer zum Essen kommt?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 23. November 2012, S. 31; vgl. auch: Lahme, Tilmann: Das Archiv der dreitausend vergessenen Briefe, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 30. August 2013, S. 31.

9 Mendelssohn, Peter de: Der Zauberer. Das Leben des deutschen Schriftstellers Thomas Mann, 2 Bde., Erster Teil: 1875-1918, Frankfurt am Main 1975; Prater, Donald A.: Thomas Mann. Deutscher und Weltbürger. Eine Biographie, München und Wien 1995; Harpprecht, Klaus: Thomas Mann. Eine Biographie, Reinbek bei Hamburg 1995; Schröter, Klaus: Thomas Mann, 33. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2004; Kurzke, Hermann: Thomas Mann. Ein Porträt für seine Leser, München 2009; ders.: Thomas Mann. Epoche – Werk – Wirkung, 3. Aufl., München 1997; Sontheimer, Kurt: Thomas Mann und die Deutschen, München 2002; Görtemaker, Manfred: Thomas Mann und die Politik, Frankfurt am Main 2005.

Analyse über den Romain Rolland der Kriegszeit.¹⁰ Zugute kommt uns hier, dass Rolands Tagebücher aus den Jahren 1914/19 in einer gesammelten und ins Deutsche übersetzten Version vorliegen. All die Genannten sollen im folgenden jedoch vorwiegend selbst zu Wort kommen; gleiches gilt für Thomas Mann, der über seine Kriegsschriften, seine Korrespondenz, seine Notizbücher und nicht zuletzt über die am 11. September 1918 einsetzenden Tagebuchmitschriften um der Authentizität willen wann immer möglich selbst sprechen soll. In dieser Hinsicht ist es ohnehin auffällig, dass die *Betrachtungen eines Unpolitischen* oder Essays wie die *Gedanken im Kriege* oder *Friedrich und die große Koalition*, verglichen mit den anderen Werken des Autors, noch immer stiefmütterlich behandelt werden. Während die DDR-Forschung den Thomas Mann der Kriegsjahre nahezu vollkommen ignoriert hat, ist Ernst Kellers *Der unpolitische Deutsche* aus dem Jahr 1965 die erste und für lange Zeit auch die umfangreichste Studie zur Thematik gewesen. Seit 2009 liegt zudem der von Hermann Kurzke herausgegebene und in der *Großen kommentierten Frankfurter Ausgabe* erschienene Kommentarband zu den *Betrachtungen eines Unpolitischen* vor, der die wichtigsten Informationen und Entstehungshintergründe enthält,¹¹ der sich aber trotz zahlreicher historischer Seitenverweise im Wesentlichen auf die Werksgeschichte und auf die deskriptive Herkunftsdarstellung von Zitaten, indirekten Übernahmen, sprachlichen Anleihen und Wortspielereien beschränkt.

Eine der für unsere Fragestellung bedeutendsten Studien ist die 2008 von Philipp Gut erschienene Monographie *Thomas Manns Idee einer deutschen Kultur*, in der der Autor die Dichotomie von »Kultur und Zivilisation« rekonstruiert und dabei die Veränderlichkeit seines Kulturbegriffs als Abbild eines selbstreflexiven Prozesses und als Ausdruck einer Auseinandersetzung mit seiner Umwelt erkannt hat. Denn »Mann hat seine Vorstellung von einer deutschen Kultur nicht nur in Reaktion auf die Geschichte gebildet, sondern auch in stetem Dialog mit Mitstreitern und Antipoden«,¹² so Gut, der nicht nur Manns Kriegsschriften einer eingehenden Analyse unterzogen, sondern der sich auch mit dessen Roman- und Erzählwerk intensiv auseinandergesetzt hat, wodurch es ihm in seiner germanistisch-historisch angelegten Arbeit gelingt, den Konnex zwischen literarischen und politischen Texten herzustellen. An einigen Stellen gerät die Einbindung der Mann'schen Gedanken in das Weltgeschehen dennoch zu kurz, mit der Folge, dass die politisch-polemische Dimension, die zu Beginn des

10 Zweig, Stefan: Romain Rolland (=Gesammelte Werke in Einzelbänden), 2. Aufl., Frankfurt am Main 2006; Klepsch, Michael: Romain Rolland im Ersten Weltkrieg. Ein Intellektueller auf verlorenem Posten, Stuttgart u.a. 2000.

11 Keller, Ernst: *Der unpolitische Deutsche*. Eine Studie zu den »Betrachtungen eines Unpolitischen« von Thomas Mann, Bern und München 1965; Mann, Thomas: *Betrachtungen eines Unpolitischen*. Kommentar von Hermann Kurzke (=Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Bd. 13/2), Frankfurt am Main 2009.

12 Gut, Philipp: *Thomas Manns Idee einer deutschen Kultur*, Frankfurt am Main 2008, S. 22.

Krieges die Debatte zwischen den Intellektuellen Frankreichs und Deutschlands geprägt hatte, in den Hintergrund gedrängt wird. Aus diesem Grund werden wir die Argumentation Philipp Guts mit der von Michael Jeismann zusammenführen, der diesen Aspekt der Auseinandersetzung zwischen Kultur und Zivilisation schon früher in dem Buch *Das Vaterland der Feinde* umfassend dargestellt hat.¹³

Mit der Rekonstruktion der Mann'schen Länder- und Nationenbilder wird sich als Nebeneffekt dann schließlich auch die Frage beantworten lassen, warum auch Jeismann in seiner Anfang der 90er Jahre erschienenen und bis heute maßgeblichen Studie über die deutsch-französische Geschichte und die wechselseitigen Wahrnehmungen mit dem Begriff »Nation« eine naturalistische Größe verbinden sollte. Denn die über Jahrhunderte gewachsenen Vorstellungen hatten sowohl ihn als auch Thomas Mann zu der nicht mehr hinterfragten Annahme verleitet, dass sich die tatsächlich beobachteten Eigenschaften oder Mentalitäten der Menschen durch das Mittel der Verallgemeinerung zu Nationalcharakteren verdichten ließen. Es musste sich in Jeismanns eigener Literaturbasis also gezeigt haben, dass die beiderseitige Wahrnehmung von Franzosen und Deutschen in aller Regel nicht auf hochkomplexem Wissen basieren konnte, das sich in der Kommunikation in Extremsituationen wie dem Weltkrieg ohnehin als dysfunktional erwiesen hätte, sondern dass es gewisse sprachliche Muster gab, die immer wieder auftauchen und das Bild vom Gegenüber stützen und bestätigen sollten. Unsere Analyse soll nun da anknüpfen, an dem sich diese Muster als semantisch flexibel erweisen und in ihrer Vereinfachung ein Wissenssystem offenbaren, das als ein gesamteuropäisches zu bezeichnen ist und das in der Literatur seit jeher ein Eigenleben geführt hat. Das von Thomas Mann in den *Betrachtungen* verarbeitete Literaturspektrum hätte daher auch beträchtlich erweitert werden können, ohne dass es deswegen möglich geworden wäre, dieses System aus Halbwahrheiten, das ihn aufgrund seiner Veränderlichkeit selbst vor argumentative Schwierigkeiten stellte, in seiner Gänze zu durchdringen. Da das Feld der Stereotypie fernab des moralischen Urteils Erkenntnisse über das unter den Völkern verbreitete Wissen bietet, versteht sich die vorliegende Arbeit zugleich als Plädoyer für einen literatur- und kulturwissenschaftlichen Strang der Ideengeschichte, der den philosophisch-juridisch bewegungsstarken Begriffsdefinitionen ihre Grenzen aufzuzeigen versucht.

13 Jeismann, Michael: *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918*, Stuttgart 1992.

Frankreich

Der Feind im Westen

»Auf meine wiederholte bestimmte Frage, ob Frankreich im Falle eines deutsch-russischen Krieges neutral bleibe, erklärte der Ministerpräsident mir, daß Frankreich das tun werde, was seine Interessen ihm geböten.«¹

(Wilhelm von Schoen)

Depeschenwechsel im *Krieg der Geister*

Kurz nach Kriegsausbruch, am 8. August 1914, verkündete der französische Philosoph Henri Bergson vor der Versammlung der *Académie des Science Morales et Politiques*, deren Präsident er war, dass »der engagierte Kampf gegen Deutschland« ein »Kampf der Zivilisation gegen die Barbarei« sei.² Er sprach es im Namen der Wissenschaft und schien damit ganz seiner eigenen Philosophie zu folgen, nach der die »Intuition« den Schlüssel zur Metaphysik und zum Verständnis der »Welt« in sich barg, weil sie dem Menschen ein Bewusstsein gab, das der Verstand – oder: der Geist – ihm nicht zu geben vermochte, da dieser sich den lebendigen Kräften der Natur widersetze und er damit die sinnliche Erfahrung des »Lebens« selbst verfälschte. Bergsons Denken deswegen jedoch als antirationalistisch zu klassifizieren – wie es etwa Jean Améry im Vorwort zur Neuauflage von Julien Bendas *Der Verrat der Intellektuellen*³ tun sollte – würde diesem nicht gerecht werden. In diesen Tagen vermochte es der hasserfüllten Polemik und dem antideutschen Affekt jedoch ein rational begründbares moralisches

- 1 Wilhelm von Schoen, hier zitiert nach: Amtliche Kriegs-Depeschen. Nach Berichten des Wolff'schen Telegraphenbureaus, 8 Bde., Bd. 1: 1. August 1914 bis 31. Januar 1915, Berlin 1915, S. 37: Telegramm des Kaiserlichen Botschafters in Paris an den Reichskanzler vom 1. August 1 Uhr 5 min nm.
- 2 Vgl. Traub, Rainer: Der Krieg der Geister, in: Burgdorff, Stephan / Wiegrefe, Klaus (Hrsg.): Der Erste Weltkrieg. Die Ur-Katastrophe des 20. Jahrhunderts, München 2008, S. 44–53, hier: S. 48; vgl. auch: Rolland, Romain: Das Gewissen Europas. Tagebuch der Kriegsjahre. 1914–1919. Aufzeichnungen und Dokumente zur Moralgeschichte Europas in jener Zeit, 3 Bde., Bd. 1: Juli 1914 bis November 1915 (=Gesammelte Werke in Einzelbänden, hrsg. von Gerhard Schewe), Berlin (Ost) 1963, S. 47.
- 3 Vgl. Benda, Julien: Der Verrat der Intellektuellen. Mit einem Vorwort von Jean Améry, München und Wien 1983, S. 7.

Fundament zu geben, denn als »Inkarnation« des Zivilisationsgedankens war das Land aus Sicht vieler Franzosen schließlich grundlos von den Deutschen überfallen worden, deren politische und militärische Aggression allein für den Krieg verantwortlich gemacht wurde.⁴ Insofern überrascht es nicht, dass sich einer der klügsten Köpfe der Zeit – neben anderen – an die Spitze einer nationalen Bewegung stellen konnte, die sich in diesen Tagen aufgrund der äußeren Ereignisse instinktiv zusammenschloss und die alten politischen Grabenkämpfe hintanstellte. Bergsons Worte hatten Gewicht, nicht zuletzt dadurch, weil die *Académie* sowohl über die Gelehrtenkreise hinaus als auch über die nationalen Grenzen hinweg Autorität und Ansehen besaß. Sie, die Führungsspitze der akademischen Welt, verhalf damit jenem schöpferischen »élan vital« zur Geltung, den Bergson in seiner Philosophie beschrieben hatte, der sich in dieser speziellen Situation mit einem politischen Missionsgedanken verband und der in den ersten Wochen weite Teile der Nation ergriff und sie schließlich zu dem zusammenschmiedete, was später als *Union sacrée* in die Geschichte eingehen sollte. Von der ausländischen Presse begierig aufgenommen und verbreitet, war Bergsons Proklamation auch Thomas Mann nicht verborgen geblieben, der in den *Gedanken im Kriege* dann aber eher nur beiläufig auf sie anspielen sollte. In den *Betrachtungen* taucht dieser namentlich schon gar nicht mehr auf, wobei eine nähere und tiefergehende Beschäftigung mit den Ideen Bergsons auch zu der Erkenntnis hätte führen müssen, dass es große Ähnlichkeiten mit den Gedanken Schopenhauers und Nietzsches gab und dass es sich letztlich um eine »erfahrungsbasierte« Philosophie des Werdens handelte, die die Erstarrung des Denkens überwinden wollte, in dem sie sich gegen die positivistische Formelsprache zur Wehr setzte.⁵ Es sei an dieser Stelle nur daran erinnert, wie stolz Thomas Mann darauf war, in einer Rezension lesen zu dürfen, dass seine *Buddenbrooks* in Frankreich für unübersetzbar gehalten wurden, weil sie, so der Rezensent, »gewachsen« und nicht »gemacht« worden waren.⁶

Manns Verteidigung im kleinen fügte sich hier nahtlos in das große Ganze. Denn auf deutscher Seite zeigte sich die Wirkung der kaum zu überschätzenden Propagandaschlachten darin, dass die überlieferten Dokumente der bekanntesten »Geister« und Kulturschaffenden der Zeit auffallende Ähnlichkeiten in ihren Argumentationsmustern aufwiesen: Es waren Verteidigungsschriften, die den Vorwurf, einem Volk von Barbaren anzugehören, entweder nicht gelten ließen oder die – wie Thomas Mann in den *Gedanken im Kriege* – das »Barbarische« ins Positive wendeten und zu einem Teil des kulturellen Seins umzudeuten versuchten. Bereits Mitte August 1914 sollte der

4 Vgl. Becker, Jean-Jacques / Krumeich, Gerd: Der Große Krieg. Deutschland und Frankreich im Ersten Weltkrieg. 1914–1918, Essen 2010, S. 80f.

5 Vgl. Curtius, Ernst Robert: Französischer Geist im 20. Jahrhundert. Gide, Rolland, Claudel, Suarès, Péguy, Proust, Valéry, Larbaud, Maritain, Bremond, 4. Aufl., Tübingen und Basel 1994, S. 31.

6 Vgl. Mann, Thomas: *Betrachtungen*, S. 53.

auch über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus weithin bekannte Dramatiker Gerhart Hauptmann unter dem Titel *Die Unwahrhaftigkeit unserer Feinde* einen Aufsatz verfassen, der im Nachrichtenbüro *Norden* des norwegischen Schriftstellers Björn Björnson veröffentlicht wurde.⁷ »Wir sind ein eminent friedliches Volk«, hieß es darin. Und weiter:

»Die Idee des Weltbürgertums hat nirgends tiefere Wurzeln geschlagen, als bei uns. Man betrachte unsere Übersetzungs-Literatur und nenne mir dann ein Volk das sich ebenso wie wir bemüht, dem Geiste und der Eigenart anderer Völker gerecht zu werden, ihre Seele liebevoll eingehend zu verstehen. [...] Für einen Salon-Philosophaster wie Bergson ist allerdings im Lande Kants und Schopenhauers kein Platz. Ich spreche es aus: wir haben und hatten keinen Haß gegen Frankreich: wir haben einen Kultus mit der bildenden Kunst, Skulptur und Malerei, und mit der Literatur dieses Landes getrieben. Die Wertschätzung Rodins wurde von Deutschland aus in die Wege geleitet, wir verehren Anatole France, Maupassant, Flaubert, Balzac wirken bei uns wie deutsche Schriftsteller. [...] Es war schmerzlich zu bedauern, daß Deutschland und Frankreich politisch nicht Freunde sein konnten. Sie hätten es sein müssen, weil sie Verwalter des kontinentalen Geistesgutes, weil sie zwei große durchkultivierte europäische Kernvölker sind. Das Schicksal wollte es anders.«⁸

Hauptmann ließ dem eine Aufzählung folgen, anhand derer dem Leser vor Augen geführt wurde, dass sich das deutsche Volk in den Jahrzehnten vor dem Krieg in Handel, Industrie und Verkehr an die Spitze der europäischen Entwicklung hatte setzen können und dass es einem ausländischen Besucher von deutschen Theatern, Konzerten und Bibliotheken wohl niemals in den Sinn gekommen wäre, es mit einem Volk von Barbaren zu tun zu haben. »Wir besuchten andere Länder und hatten für jeden Fremden die offene Tür«,⁹ schrieb er. Hauptmann ging weiter und verwies auf die exponierte geographische Lage Deutschlands, die es notwendig machte, den »Strom deutscher Arbeit, Tüchtigkeit und Erfindungskraft« in eine Flotte und ein Heer einfließen zu lassen, die »einzig der Verteidigung« dienten, um Angriffe abzuwehren, die aus Osten, Norden und Westen drohten.¹⁰ Angesichts der »Einkreisung« Deutschlands durch das Bündnis der Entente sah auch er in der militärischen Auseinandersetzung einen Verteidigungskrieg, für dessen Ausbruch er nicht nur England als den Hauptschuldigen

7 Auszüge des Aufsatzes finden sich in der Textsammlung von Hermann Kellermann, die bereits 1915 erschien und seinerzeit zu den umfangreichsten Quellensammlungen zählte. Vgl. Kellermann, Hermann (Hrsg.): *Der Krieg der Geister. Eine Auslese deutscher und ausländischer Stimmen zum Weltkrieg 1914*, Dresden 1915, S. 435–440.

8 Gerhart Hauptmann, hier zitiert nach: Ebd., S. 436.

9 Ebd., S. 437.

10 Ebd.

ausmachte, sondern der für ihn zugleich auch unbedingt der letzte seiner Art sein sollte, um Europa in eine Friedensordnung zu überführen, die künftighin nur mehr den friedlichen Wettbewerb zulassen sollte:

»Wenn der Himmel es will, daß wir aus dieser ungeheuren Prüfung erneut hervorgehen, so werden wir die heilige Aufgabe zu lösen haben, unserer Wiedergeburt würdig zu sein. Durch den vollständigen Sieg deutscher Waffen wäre die Selbständigkeit Europas sichergestellt. Es würde darauf ankommen, den Völkerfamilien des Kontinents begreiflich zu machen, daß dieser Weltkrieg der letzte unter ihnen bleiben muß. Sie müssen endlich einsehen, daß ihre blutigen Duelle nur demjenigen schwächlichen Vorteil einbringen, der, ohne mitzukämpfen, sie anstiftet. Dann müßten sie einer gemeinsamen, tiefkulturellen Friedensarbeit obliegen, die Mißverständnisse unmöglich macht. Es war in dieser Beziehung schon vor dem Kriege viel geschehen. Im friedlichen Wettstreit fanden sich die Nationen und sollten sich noch zuletzt in den Olympischen Spielen zu Berlin finden. Ich erinnere an die Wettflüge, Wettfahrten, Wettrennen, an die internationale Wirksamkeit von Kunst und Wissenschaft und die große internationale Preisstiftung. Das Barbarenland Deutschland ist, wie man weiß, den übrigen Völkern mit großen Einrichtungen sozialer Fürsorge vorausgegangen. Ein Sieg müßte uns verpflichten, auf diesem Wege durchgreifend weiterzugehen und die Segnungen solcher Fürsorge allgemein zu verbreiten.«¹¹

Und im Vertrauen darauf, einer gerechten Sache zu folgen, schloss Hauptmann mit den Worten, dass in diesem Krieg »der Sozialist neben dem Bourgeois, der Bauer neben dem Gelehrten, der Prinz neben dem Arbeiter« für »deutsche Freiheit, deutsches Familienleben, für deutsche Kunst, deutsche Wissenschaft, deutschen Fortschritt« kämpfe, »für einen edlen und reichen Nationalbesitz, für innere und auch äußere Güter, die alle dem allgemeinen Fortschritt und Aufstieg der Menschheit dienstbar« seien.¹²

Romain Rolland hatte hierauf am 29. August 1914 im *Journal de Genève* in einem offenen Brief geantwortet, in dem er betonte, wieviel er Deutschland und der deutschen Kultur verdanke und wie sehr er allen nationalen Hass von sich weise. Damit gehörte er zu den wenigen Intellektuellen, die sich nicht der tagespolitischen Polemik gegen Deutschland anschlossen und zu einem nuancierteren Urteil fanden,¹³ was sich angesichts der Verwüstungsspuren, die die Deutschen auf ihrem Durchmarsch durch Belgien hinterließen, als in zunehmendem Maße schwierig erwies. Nicht die französischen Gefallenen wollte er Deutschland vorhalten – viel zu sehr war ihm bewusst, dass die Trauer auf deutscher Seite nicht geringer sein konnte. Aber, anders als Hauptmann,

11 Ebd., S. 438f.

12 Ebd., S. 440.

13 Vgl. Klepsch, Michael: Romain Rolland im Ersten Weltkrieg, S. 53.

erblickte er im Krieg eben kein Verhängnis, da »der Franzose [...] nicht an das Verhängnis« glaube und dieses auch ihm, Hauptmann, letztlich nur eine Ausflucht aus der selbst verschuldeten Schwäche böte.¹⁴ Wie Rolland beteuerte, hatte ihn die Marschroute der deutschen Armeen durch das neutrale Belgien nicht überrascht: »Dieser Gewaltstreich gegen die Ehre, der jedes rechtlich führende Gewissen zur Verachtung herausfordert, liegt zu sehr in der Tradition der Politik Ihrer Könige von Preußen«,¹⁵ schrieb er in Anspielung auf Friedrich den Großen. Was er aber um so schärfer verurteilte war die Gewalt gegen das belgische Volk, die Hauptmann in seinem Artikel noch mit den »Franktireurangriffen« auf deutsche Soldaten begründet hatte. Wenige Tage vor der Veröffentlichung von Rollands Brief hatte die »Weltöffentlichkeit« von der Zerstörung der weithin bekannten belgischen Universitätsstadt Löwen durch deutsche Truppen erfahren, die zahlreiche Opfer unter der Zivilbevölkerung gefordert hatte. Doch letztlich standen nicht diese im Zentrum von Rollands Aufmerksamkeit, sondern vielmehr die mit der Bombardierung einher gegangene Vernichtung von Kulturgütern. Er schrieb:

»Nicht zufrieden mit euren Taten gegen das lebende Belgien, führt Ihr auch noch Krieg gegen die Toten, gegen Jahrhunderte alten Ruhm. Ihr bombardiert Mecheln, Ihr steckt Rubens in Brand, Löwen ist nicht mehr als ein Aschenhaufen – Löwen mit seinen Schätzen der Kunst und der Wissenschaft, die heilige Stadt. – Aber wer seid denn Ihr? Und mit welchem Namen wollen Sie, Hauptmann, daß man Euch gegenwärtig nenne, der Sie den Titel Barbaren zurückweisen? Seid Ihr die Enkel Goethes oder Attilas? Führt Ihr Krieg gegen die Armeen oder gegen den Menschengestalt? Tötet die Menschen, aber achtet die Kunstwerke!«¹⁶

Rolland schloss mit der Aufforderung, Hauptmann möge seine Autorität dafür verwenden, die geistige Elite gegen diese Verbrechen aufzubringen, die auf Deutschland zurückfallen und auf alle Zeit mit seinem Namen verbunden sein würden. Hauptmann antwortete dem ehemaligen Pariser Musikprofessor Rolland, der in der neutralen Schweiz Quartier genommen hatte, in einem offenen Brief am 11. September, in dem er ihm mitteilte, dass er den Verlust von Kulturgütern nicht weniger bedauern würde als Rolland selbst, dass er in letzter Konsequenz ein Menschenleben jedoch für wichtiger erachte als ein Gemälde von Rubens. Interessanterweise hält er ihm vor:

»Ich weiß, daß Sie deutschen Blutes sind. Ihr schönes Buch *Johann Christoph* wird unter uns Deutschen neben dem *Wilhelm Meister* und dem *Grünen Heinrich* immer lebendig sein. Frankreich wurde Ihr Adoptiv-Vaterland. Darum muß Ihr Herz jetzt zerrissen, Ihr Urteil ein getrübtes sein. Sie haben an der Versöhnung beider Völker mit Eifer gearbeitet. Trotzdem sehen Sie jetzt, wo der

14 Romain Rolland, hier zitiert nach: Kellermann, Hermann (Hrsg.): Der Krieg der Geister, S. 441.

15 Ebd.

16 Ebd., S. 442.



Die Bibliothek von Löwen nach dem Beschuss: Postkarten mit Bildern von Kriegszerstörungen sollten bald zu einem millionenfach verbreiteten Medium im Propagandakrieg werden.

blutige Riß auch Ihr Friedenskonzept, wie so viele andere, vernichtet hat, unser Land und Volk mit französischen Augen an: und jede Mühe wird ganz gewiß vergeblich sein, Sie deutsch- und klarblickend zu machen.¹⁷

Bevor die Debatte verstummte sollte Rolland den Vorwürfen im *Journal de Genève* wenige Tage später noch einmal entgegentreten und Hauptmanns Vereinnahmungsversuch von sich weisen. Sowohl im Kaiserreich als auch in Frankreich war das Wortgefecht zwischen den beiden von der Öffentlichkeit verfolgt und in den wichtigsten Gazetten gedruckt worden, wengleich auch nicht immer in voller Länge.¹⁸

Hauptmann, dem 1906 die Ehrendoktorwürde der Universität Oxford und 1912 der Nobelpreis für Literatur verliehen worden war, war auch in Frankreich weithin bekannt, nicht allein dadurch, weil sein Stück *Die Weber* 1893 das erste deutsche Bühnenwerk war, das nach dem Krieg von 1870/71 in Paris aufgeführt wurde, sondern auch, weil der Dramatiker in der Vergangenheit auch im eigenen Land immer wieder in Konflikt mit den konservativen Kräften des Reiches geraten war.¹⁹ Wohl

17 Gerhart Hauptmann, hier zitiert nach: Ebd., S. 443.

18 Vgl. Klepsch, Michael: Romain Rolland im Ersten Weltkrieg, S. 56f.

19 Kaiser Wilhelm II. hatte nach der Uraufführung des als anstößig empfundenen Stücks *Die Weber*

auch deswegen war er für Rolland die erste Adresse, zumal er in seinen Stücken immer wieder Gedanken hatte durchblicken lassen, die ihn in die Nähe der als »Reichsfeind« geschmähten Sozialdemokratie rückten. Aber in diesen Tagen wagte Hauptmann es nicht, den Konsens im eigenen Lande, dem sich auch die Sozialdemokraten angeschlossen hatten, in Frage zu stellen, zumal er sich ohnehin nie parteipolitisch engagiert hatte und das Politische in seinen Werken schon vor dem Ersten Weltkrieg zunehmend in den Hintergrund getreten war. Angesichts der Lügen, die die westliche Presse verbreitete, etwa den Meldungen, dass der »Kaiser von Österreich tot«, die »Deutsche Flotte vernichtet« oder »101 sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete unter der Führung Liebknechts kriegsgerichtlich erschossen« worden seien,²⁰ da sie sich weigerten zu den Waffen zu greifen, war es für die deutsche Seite in zunehmendem Maße schwierig, berechnete Vorwürfe aus dem Ausland ernst zu nehmen und nicht als Kriegspropaganda abzutun. Allzu häufig waren sie eben nicht berechtigt, aber auch deshalb hatte es Rolland so schwer, sich Gehör zu verschaffen, denn diese neue Art der Kriegführung hatte so gar nicht den Vorstellungen von einem ritterlichen Kampf entsprechen wollen.²¹ Aus Hauptmanns Antwort an Rolland, dessen Kritik sich als eine Variante des bereits bekannten »Barbaren«-Vorwurfs lesen ließ, wie sie dieser Tage überall in der Presse Frankreichs zu finden waren, sprechen jedoch Argumente, die sich zu einem Muster fügen, das sich auch bei Thomas Mann wiederfinden wird, der Hauptmann in den *Betrachtungen* und in den anderen Kriegsschriften zwar nicht direkt zitiert, der ihm aber gedanklich in vielen Dingen folgen sollte.

Demnach waren die Deutschen verständnisvoller als andere Völker, wenn sie versuchten, die anderen seelisch zu durchdringen und sie zu erfassen; dass es in Deutschland – nachweislich – eine große Zahl an Übersetzungsliteratur gab, war in dieser Überzeugung folglich nur konsequent und Ausdruck des Selbstbildes. Ihm waren die Deutschen das Volk der europäischen Mitte, nicht weniger kultiviert als Frankreich

die kaiserliche Loge im Deutschen Theater in Berlin gekündigt und ihm auch die Anerkennung des Schillerpreises versagt. Noch 1913, anlässlich der 100-Jahr-Feier der Völkerschlacht bei Leipzig, hatte der Vorwurf pazifistischer Tendenzen in seinem *Festspiel in deutschen Reimen* zur Absetzung des Stückes geführt. Vgl. Stewart, Mary E.: Gerhart Hauptmann, in: Fröhlich, Michael (Hrsg.): Das Kaiserreich. Portrait einer Epoche in Biographien, Darmstadt 2001, S. 299–309, hier: S. 307; vgl. auch: Klepsch, Michael: Romain Rolland im Ersten Weltkrieg, S. 58, FN 35.

20 Vgl. Kellermann, Hermann (Hrsg.): Der Krieg der Geister, S. 1.

21 Bernd Hüppauf spricht davon, dass die tief in der bürgerlichen Ideologie des 19. Jahrhunderts verankerte Vorstellung vom Rittertum, die er »tragisch« und »ambivalent« zugleich nennt, dazu führte, dass sich ein Mythos, wie der um die heroisch geführte Schlacht um Langemarck, in bürgerlichen Kreisen und vor allem bei der Jugend etablieren und sehr lange halten konnte. Vgl. Hüppauf, Bernd: Schlachtenmythen und die Konstruktion des »Neuen Menschen«, in: Hirschfeld, Gerhard / Krumeich, Gerd / Renz, Irina (Hrsg.): Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ... Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Essen 1993, S. 43–84, hier: S. 48.

selbst, daher gleichberechtigt und, wie Hauptmann versicherte, ein zudem »eminent friedliches Volk«, das sich durch den »Ring aus Feinden« jedoch dazu gezwungen sah, die ihm eigene »Arbeitsamkeit, Tüchtigkeit« und seinen »Erfindergeist« auch in den Dienst der Rüstung zu stellen. Aus der Antwort Hauptmanns an Rolland vom 11. September sprach das in Deutschland tief empfundene Gefühl, von den ausländischen Künstlern und Gelehrten, denen man in der Vergangenheit so oft eine Bühne geboten hatte, nun mit Undankbarkeit und Verleumdungen überschüttet zu werden. Die Folge war, dass man sich unverstanden fühlte, weil man glaubte, die anderen besser zu verstehen, als diese einen selbst verstünden. (Dass es sich hierbei um keinen genuin deutschen Denkmechanismus handelte, wird noch zu zeigen sein).

Auf der anderen Seite verdeutlichte Rollands »Tötet die Menschen, aber achtet die Kunstwerke!« den Zeitgenossen, dass der Stellenwert eines Menschen ganz offensichtlich hinter die Schöpfungen des Geistes zurückzutreten hatte – zumindest ließ es sich so lesen. Nicht selten wurde seine Frage »Seid Ihr die Enkel Goethes oder Attilas?« so zu der Feststellung verkehrt, definitiv in der Tradition der mongolischen Horde zu stehen, was nicht nur moralisierend-abwertend klang, sondern sich auch wie eine generelle Kriegserklärung des intellektuellen Frankreichs lesen ließ und auf deutscher Seite zu immer neuen Versuchen führen sollte, die Größe der eigenen Kultur und die Kultiviertheit der Deutschen herauszustellen. Der Begriff »Zivilisation« erzeugte hier eine Art Rechtfertigungszwang,²² aus dessen Erzeugnissen sich der später von Ludwig Fulda initiierte Aufruf *An die Kulturwelt!* nur als das prominenteste Beispiel einer Entwicklung ausnahm, die eine so verheerende Wirkung auf die Außenwahrnehmung Deutschlands zeitigen sollte. Dass Rolland explizit auf die deutschen Einflüsse hingewiesen hatte, die auch sein kulturelles Schaffen prägten, konnte dadurch genauso leicht in Vergessenheit geraten wie sein ehrliches Bemühen um Ausgleich und Verständigung, das auf seiten Frankreichs rasch Kritik hervorrufen sollte, weil es in dieser grundsätzlichen Auseinandersetzung zwischen »Zivilisation« und »Barbarei« keine Kompromisse, sondern nur mehr Sieg oder Niederlage geben konnte. Bergson hatte hier wesentlich dazu beigetragen, Frankreich selbst zum Maßstab des Zivilisationsgedankens zu machen, was hieß, dass ein Angriff auf Frankreich sehr schnell als ein Angriff auf die Zivilisation als solche gedeutet werden konnte, denn wie für den fiktiven Arbeiter Arnaud aus Romain Rollands *Jean Christoph* verkörperte sich für ihn mit Frankreich der Menschheitsgedanke schlechthin. In einer anderen öffentlich ausgetragenen Pressediskussion, die bereits unter dem Eindruck der Zerstörung der Kathedrale von Reims stand, wurde das noch deutlicher.

Als Yves Guyot, Chefredakteur des *Journal des Economistes*, und Daniel Bellet, Professor an der *École Libre des Sciences Politiques*, am 22. Oktober 1914 in einem offenen

22 Vgl. Jeismann, Michael: Das Vaterland der Feinde, S. 280.

Brief in der *Gazette de Lausanne* Anklage gegen den Nationalökonom Ludwlg Joseph Brentano erhoben, da dieser sich dem Aufruf *An die Kulturwelt!* angeschlossen hatte, lag deren »Entsetzen« vor allem darin begründet, geglaubt zu haben, dass ihn seine Weltoffenheit und seine Sachlichkeit von derartigen Aktionen eigentlich hätten abhalten müssen. Es hätte die beiden nicht überrascht, dass ein »Franzosenhasser« wie Gustav Schmoller diesen unterzeichnete, da dieser ja bereits die Teilnahme an der 70-Jahr-Feier der *Pariser Nationalökonomischen Gesellschaft* gut zwei Jahre vor Beginn des Krieges abgelehnt hatte. Dass nun aber Brentano, über dessen Anwesenheit zu besagter Feier sie sich sehr gefreut hätten, einen Aufruf unterstützte, der – wie sie schrieben – Frankreich außerhalb der kultivierten Welt stellte, musste die beiden um so schmerzlicher treffen, wenngleich sie auch Verständnis darüber äußerten, dass sich ihr Gegenüber womöglich in vollkommener Unkenntnis über die kursierenden politischen Dokumente befand.²³ Mit Blick auf Adam Smith fragten sie ihr Gegenüber: »Sie und die anderen Vertreter der deutschen Wissenschaft und Kunst klagen darin Frankreich, Großbritannien, Belgien und Rußland der Lüge an. Würden Sie Ihrerseits von einem Ihrer Schüler einen so schweren und so leichtsinnig erhobenen Vorwurf hingenommen haben?«²⁴

Was dem folgte war eine Auseinandersetzung mit dem Ultimatum an Serbien, mit der Unterstützung seiner Majestät Kaiser Wilhelms II. für das Vorgehen Österreichs, eine Abrechnung mit der Kaste, die stets auf den Krieg hingearbeitet hatte, sowie ein Gegeneinanderaufrechnen einseitiger Unterlassungen und kriegerischer Handlungen: Es hieß, der deutsche Generalstab hätte »unter der Hand einen Teil der Truppen durch Einberufung der Einzelnen mobilisiert«, während Frankreich selbst gewartet hätte, da sich keiner vorstellen konnte, dass die deutsche Regierung bereit gewesen wäre, einen europäischen Krieg vom Zaun zu brechen. Und den Beweis dafür wollte ihnen »das Militärbuch eines in der Schweiz in Bex wohnenden Deutschen« liefern, der zwar nicht genannt, dessen besagtes Militärbuch aber angeblich von ihrer beider Freund Courcelle-Seneuil gesehen worden war.²⁵ Wer hätte es in dieser Gemengelage überprüfen wollen? – Sie fuhren fort und führten eine Art Selbstanklage dagegen, dass Frankreich so naiv und töricht gewesen sei, den Versicherungen der deutschen Staatsmänner Glauben zu schenken und ihnen und ihrer Militär- und Spionageabwehr dadurch einen Vorteil verschafft hätte. »Sie erklären, dass das das Verfahren einer guten Kriegführung sei, immerhin! Das stellt einen Teil der diplomatischen Moral dar, die Bismarck seinen Nachfolgern vermacht hat«, schrieben sie weiter, und mit Blick auf die Vorfälle in Belgien und in den besetzten Teilen Nordfrankreichs durfte auch der in

23 Vgl. Kellermann, Hermann (Hrsg.): *Der Krieg der Geister*, S. 77.

24 Yves Guyot und Daniel Bellet, hier zitiert nach: Ebd.

25 Ebd., S. 79.

diesen Tagen so oft wiederholte Vorwurf der »Barbarei« nicht fehlen: »Die Wahrheit ist, daß Ihre Truppen gehorsam ihren Führern, wie das die Papiere beweisen, die man aufgegriffen hat und die Sie in dem Bericht der belgischen Kommission an den Präsidenten Wilson zitiert finden, zur Ausführung von Befehlen geschritten sind, die von den blutdürstigen Inschriften der assyrischen Könige eingegeben zu sein scheinen, welche an der Linie der Bagdadbahn ausgegraben worden sind.«²⁶ Es hieß, dass deutsche Soldaten sich – allen voran der preußische Kronprinz – als Diebe und Plünderer erwiesen hätten und dass sich die Granden der deutschen »Kultur« – Goethe, Beethoven und Kant –, auf die sich die Unterzeichner des Aufrufs beriefen,²⁷ am Hofe Karl Augusts von Weimar, einem Hort der Liberalität, in Belgien und Wien oder in Königsberg aufhielten und dass sich letztlich keiner von ihnen als Referenzobjekt für den »preußischen Militarismus« anempfahl.²⁸ Der Artikel endete schließlich mit der Bitte, »dem Ausdruck« ihrer »Hochachtung Glauben zu schenken«, den sie für seine Wissenschaft hatten, »welche bisher so zuverlässig war«.²⁹

Brentanos Antwort wurde wenig später gedruckt. Die von Hermann Kellermann in den Dokumentationsband *Krieg der Geister* aufgenommene Passage umfasst dabei jedoch lediglich die Erwiderung auf die gegen den preußischen Militarismus geführte Anklage: »Zum Schluß lassen sie mich noch ein Wort zum Protest dagegen sagen, dass der Kampf gegen unseren sogenannten Militarismus kein Kampf gegen unsere Kultur sei«,³⁰ hieß es darin, wobei Brentano ins Feld führte, dass es durchaus eine Auseinandersetzung mit dem »Militarismus« in Deutschland gegeben hatte, wie sie sich beispielsweise an der Diskussion um das Verhältnis zwischen Offizier und Reserveoffizier festmachen ließ, wobei er zugleich jedoch einräumte, dass es auch im Reich Menschen gäbe, die das Heer nicht als bloßes Mittel zur Verteidigung und zur Existenzsicherung, sondern als Selbstzweck betrachteten. Damit aber dürfe letztlich nicht verwechselt werden, so Brentano, dass das deutsche Volk im Krieg nur seine Pflicht erfülle:

»Ein anderer Militarismus aber ist der das gesamte Volk durchdringende Geist, daß es mit Freuden zu den Waffen zu greifen habe, wenn es gilt, das Vaterland zu verteidigen, und diesen Militarismus wird der von unsern Feinden unternommene Krieg statt ihn zu schwächen, nur stärken. Denn die ganze Existenz des deutschen Volkes ist untrennbar mit diesem Militarismus verbunden, und darum besteht auch kein Widerspruch, wenn der Schluß unseres Aufrufes darauf

26 Ebd., S. 79f.

27 Vgl. Ungern-Sternberg, Jürgen von / Ungern-Sternberg, Wolfgang von: Der Aufruf »An die Kulturwelt!« Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg, Stuttgart 1996, S. 144–147.

28 Vgl. Kellermann, Hermann (Hrsg.): Der Krieg der Geister, S. 81–83.

29 Ebd., S. 84.

30 Ebd.